

Löschte Polizei willkürlich Fotos?

STADT LUZERN hb. Der Luzerner Journalist Herbert Fischer erhebt schwere Vorwürfe gegen die Luzerner Polizei. Dabei geht es um einen Vorfall am Sonntagabend beim Franziskanerplatz in der Luzerner Kleinstadt. Vom dortigen Restaurant Stern aus habe er um 19.30 Uhr beobachtet, wie vier Polizisten es «offensichtlich nicht schaffen», eine laut schreiende Frau festzunehmen, schreibt Fischer auf seiner Website lu-wahlen.ch. Als er die Szene fotografieren wollte, habe ihn die Polizei mit Handschellen verhaftet. Ein Polizist habe ihm gar einen Fusstritt versetzen wollen.

Fischer wurde zwar kurz darauf wieder frei gelassen. Doch zuvor habe ihm die Polizei das Recht auf einen «Anwalt der ersten Stunde» verweigert. Zudem, so ein weiterer Vorwurf Fischers, seien Bilder, «welche die Polizei schwerstens belasten», aus seiner Kamera gelöscht worden.

«Polizei darf Grenzen setzen»

Dass es am Sonntagabend auf dem Franziskanerplatz zu einem Polizeieinsatz kam, bestätigt Polizeisprecher Kurt Graf: «Der Polizei wurde eine strafbare Handlung gemeldet.» Eine Frau habe sich gewaltsam ihrer Festnahme widersetzt. Um welches Delikt es sich dabei handelte, sagt Graf nicht. Auch zu den Vorwürfen Herbert Fischers darf Graf nicht konkret Stellung nehmen, da es sich um ein laufendes Verfahren der Staatsanwaltschaft handle. Er betont aber: «Grundsätzlich ist Fotografieren im öffentlichen Raum erlaubt; aber wenn jemand den Polizeikräften zu nah kommt und diese bei der Arbeit stört, dann darf die Polizei Grenzen setzen.»

Da der Journalist seine Vorwürfe im Internet öffentlich machte, wurde automatisch eine Untersuchung gegen die betroffenen Polizisten eingeleitet. Aber auch gegen Herbert Fischer selbst wird ermittelt. «Wir klären ab, ob sich bei diesem ganzen Vorfall jemand eines strafrechtlich relevanten Verhaltens schuldig gemacht hat», sagte die zuständige Staatsanwältin gestern.

«Sportscard» kommt später

REGION red. Die Einführung der regionalen «Sportscard» verzögert sich um ein Jahr. Mit der Karte sollen Einwohner der Gemeinden **Kriens, Emmen** und **Luzern** von einem Vorzugspreis in den öffentlichen Badeanstalten ihrer Gemeinden profitieren können. Auswärtige werden demnach höhere Tarife zu bezahlen haben. Die Einführung war für dieses Jahr geplant. Wie die Gemeinde Kriens nun mitteilt, nimmt «die Klärung von Detailfragen und die Bereitstellung der nötigen Infrastruktur (Software, Terminals) deutlich mehr Zeit in Anspruch als ursprünglich geplant». Die «Sportscard» soll nun auf die Freiluftsaaison 2016 lanciert werden. Damit einhergehen soll auch ein neues gemeinsames Tarifmodell.

Tunnel wegen Reinigung gesperrt

REGION red. In den kommenden Tagen werden diverse Autobahntunnel in der Region Luzern gereinigt. Aus diesem Grund kommt es in folgenden Tunneln zu Sperrungen:

- **Tunnel Buchrain:** Dienstag, 21. April, und Mittwoch, 22. April, jeweils von 19 bis 6 Uhr komplett gesperrt.
- **Zubringer Horw:** Donnerstag, 23. April, von 20 bis 23 Uhr komplett gesperrt.
- **Tunnel Ebikon:** Donnerstag, 23. April, von 23 bis 4 Uhr. Verkehr wird normal weitergeführt, es kann aber zu kleinen Einschränkungen kommen.
- **Sonnenberg/Reussport:** Montag, 27. April, und Dienstag, 28. April, jeweils von 20 bis 5 Uhr Bauarbeiten im Gegenverkehrssystem.

Sozialhilfe: Seniorenanteil steigt

KRIENS Immer mehr ältere Menschen werden zu Sozialhilfebezüglern. Schuld daran ist die neue Pflegefinanzierung.

DOMINIK WEINGARTNER
dominik.weingartner@luzernerzeitung.ch

Der Anstieg ist markant: Waren im Jahr 2010 noch 1,2 Prozent der Bezüger von wirtschaftlicher Sozialhilfe in Kriens über 65 Jahre alt, waren es im Jahr 2013 schon 8,8 Prozent. Das ist mehr als eine Versiebenfachung des Seniorenanteils. Wie lässt sich dieser extreme Anstieg erklären? «Die Ursache ist im Wesentlichen auf die im Jahr 2011 erfolgte Anpassung des Krankenversicherungsgesetzes zurückzuführen», erklärt der Krienser Sozialvorsteher Lothar Sidler (CVP).

Senioren tragen volle Kosten

Mit der Anpassung wurde die neue Pflegefinanzierung eingeführt. Die Heimbewohner müssen seither neben dem Pflegekostenanteil von 21.60 Franken pro Tag auch die Kosten für den Aufenthalt und die Betreuung in den Heimen selber tragen. «Viele Heimbewohner vermögen diese Kosten mit

ihren AHV- und BVG-Renten nicht zu decken», so Sidler.

Zwar könnten die Heimbewohner für die Pflege-, Betreuungs- und Aufenthaltskosten Ergänzungsleistungen beantragen. Doch: «Die Betreuungs- und Aufenthaltskosten werden bei der Berechnung der Ergänzungsleistungen nur im Umfang von 140 Franken pro Tag berücksichtigt, während bereits der Grundtarif in den Krienser Heimen 146 Franken pro Tag beträgt», erklärt Sidler das Problem. Auch weitere Zusatzkosten müssen die Heimbewohner selber tragen, etwa für ein grosses Zimmer, ein Bad im Zimmer oder für einen Balkon. Die Differenz, die zwischen den gesprochenen Ergänzungsleistungen für die Senioren und den tatsächlichen Heimtarifen besteht, müsse von der wirtschaftlichen Sozialhilfe getragen werden, so Lothar Sidler.

Anstieg auch in absoluten Zahlen

Der Anstieg der Senioren an der wirtschaftlichen Sozialhilfe drückt sich auch in absoluten Zahlen aus. 2010 waren erst 31 sogenannte Unterstützungseinheiten – dabei handelt es sich um Einzelpersonen oder Ehepaare mit Bedarf für Sozialhilfe – in stationären Einrichtungen oder Heimen untergebracht. 2013 waren es bereits 122. «Darin eingeschlossen sind alle Sozialhilfebezüger in Heimen», präzisiert Sidler. Also auch Bewohner von Heimen

Senioren in der Sozialhilfe

Jahr	Anteil in Prozent
2009	1,6
2010	1,2
2011	5,1
2012	6,4
2013	8,8

Quelle: Gemeinde Kriens

für Kinder und Jugendliche oder von psychiatrischen Kliniken.

«Die Mehrheit der Fälle betrifft aber Sozialhilfebezüger in Pflegeheimen», so Sidler. Im Jahr 2013 wurden 84 Personen, die 65 Jahre oder älter waren, durch die wirtschaftliche Sozialhilfe unterstützt. 2010 waren es erst 10 gewesen. Diese Statistik berücksichtigt auch Senioren, die nicht in Heimen leben.

Verdopplung der Kosten bis 2030

Problematisch ist die Situation bei den Senioren, weil man diese nicht in den Arbeitsmarkt integrieren kann, wie dies bei Menschen im arbeitsfähigen Alter

noch möglich ist. Sie werden also bis an ihr Lebensende von der Sozialhilfe abhängig sein. «Eine Verbesserung der Situation ist nur zu erreichen, indem die Sozialversicherungsleistungen erhöht werden oder indem die Pflege-, Betreuungs- und Aufenthaltskosten der Heime reduziert werden», sagt Lothar Sidler.

Insgesamt hat die Gemeinde Kriens letztes Jahr netto rund 682 000 Franken für die wirtschaftliche Sozialhilfe für Heimbewohner ausgegeben. «Aufgrund der demografischen Entwicklung ist bis 2030 mit einer Verdopplung der Sozialhilfekosten für Heimbewohner zu rechnen», heisst es im Planungsbericht zur Selbstständigkeit der Heime Kriens. Durch die Auslagerung der Heime in eine AG erhofft man sich auch eine Reduktion der Kosten (Ausgabe vom 17. April), analog zur Stadt Luzern.

Heiss diskutiertes Thema

Die Sozialhilfe ist in Kriens regelmässig Gegenstand heftiger Debatten – erst recht, seit Kriens die höchste Sozialhilfequote im Kanton Luzern hat. Mit dem Wert von 3,8 Prozent im Jahr 2013 überflügelte Kriens die Gemeinde Emmen, welche diese Rangliste anführte und 2013 noch eine Sozialhilfequote von 3,5 Prozent aufwies. Die Sozialhilfe ist dementsprechend immer wieder Thema im Krienser Einwohnerrat und Anlass für zahlreiche Vorstösse.

Heimkommen fällt ihr schwerer, als zu gehen

ENTWICKLUNGSHILFE Seit knapp 20 Jahren reist die Luzernerin Andrea Isenegger in Krisengebiete. Das erfordert grosse Anpassungsfähigkeit.

Koffer packen: Manchmal wissen sie es eine Woche vorher, manchmal nur zwei Tage. Die Rede ist von den Menschen, die für Médecins Sans Frontières/Ärzte ohne Grenzen (MSF) in Krisen-, Katastrophen- oder Epidemiegebiete reisen, um vor Ort zu arbeiten. Auch die Luzernerin Andrea Isenegger gehört zu ihnen.

Kürzlich kam die 50-Jährige aus dem Tschad zurück. Dort hat sie für MSF zwei Monate in Massakory ein Spital geleitet und 180 Mitarbeiter geführt. «Davon waren sieben internationale Mitarbeiter, die anderen waren lokale Angestellte», sagt Andrea Isenegger. Ihre Aufgaben waren vielseitig: «Der Arbeitstag dauerte meist etwa 12 Stunden. Viel Zeit wendete ich für Patientenbesuche auf. Auch Diskussionen mit den Ärzten über weitere Behandlungen oder das Spielen mit den Kindern gehörten dazu. Dazu kam natürlich Mails beantworten, Rapporte schreiben und viele Sitzungen», erzählt die gelernte Apothekerin.

Sicherheit ist oberstes Gebot

Sicherheit ist für MSF das oberste Gebot, wenn Leute in solche Gebiete geschickt werden. Deshalb ist die tägliche Sicherheitssitzung wohl die wichtigste. «Ich hatte einen lokalen Assistenten, einen Politologen, der täglich die Situation einschätzte.» Nötig war dies. Denn Andrea Isenegger kam genau zu der Zeit in den Tschad, als Boko Haram im benachbarten Nigeria wütete. Tausende Menschen sind über die Grenze in den Tschad geflohen.

Andrea Isenegger hat denn auch ein Notfallteam geleitet, das in die Region um den Tschadsee aufgebrochen ist, um die humanitären Bedürfnisse der Flüchtlinge abzuklären. «Als weisse Frau konnte ich selber leider nicht mit. Das wäre viel zu gefährlich gewesen», bedauert sie. Das Team hat dokumentiert, dass im Flüchtlingslager grosser Bedarf an psychologischer und



Die Luzernerin Andrea Isenegger (links) in einer Unterkunft im Tschad.

PD

medizinischer Hilfe, aber auch an Infrastruktur wie Duschen oder WCs besteht.

Anpassen an die Kultur

Die zierliche Frau hat bei ihren vielen Einsätzen, etwa in Usbekistan, im Südsudan, in Kirgistan, in Palästina, in Mosambik oder Madagaskar, nie Probleme gehabt, dass sie als Frau nicht respektiert worden wäre. «Sogar in Afghanistan und Somalia war das kein Problem. Das liegt auch an meinem eigenen Verhalten. Dort schlüpfte ich in eine Rolle, distanzierte mich und widme mich auch der regionalen Kultur. Das heisst, ich trage wo nötig ein Kopftuch, keine Shorts, keine kurzen Röcke. Beobachten, anpassen, tolerieren und handeln. Ausserhalb der Arbeit lebe ich ja oft in den Compounds», erzählt sie. Compounds nennt man die Häuser, in denen die ausländischen Ent-

wicklungshelfer untergebracht sind. Das Leben in diesen Compounds gefällt Andrea Isenegger nicht immer: «An den Sonntagen würde ich manchmal lieber ins Dorf und mich mit den Einheimischen unterhalten. Aber an vielen Orten geht das aus Sicherheitsgründen leider nicht. Dann skype ich oft den ganzen Tag oder lese ein Buch. Je nach Zusammensetzung der internationalen Mitarbeiter in den Häusern sitzt man auch mal zusammen und diskutiert.» Die modernen Kommunikationsmöglichkeiten erleichtern Andrea Isenegger ihre Aufenthalte sehr. «Dank ihnen fällt der Abschied jeweils nicht so schwer. Im Gegenteil. Ich freue mich immer sehr, denn es steht eine neue Erfahrung bevor. Das Heimkommen fällt mir schwerer.»

Einsätze können traumatisieren

Nicht dass es sich nicht lohnen würde heimzukommen. «Ich habe einen grossen Freundeskreis, in Luzern, Zürich und Genf. Aber wenn du von so einem Einsatz zurückkommst, dann versteht dich hier niemand. Es ist schwierig, nachzuvollziehen, was man vor Ort erlebt. Wir müssen damit umgehen, dass nicht alle Patienten, die an schwerer

Mangelernährung leiden, überleben, und auch mit der eigenen Hilflosigkeit. Manche kommen traumatisiert zurück, zum Beispiel von den Ebola-Einsätzen. Hier bin ich stolz, dass wir bei MSF eine systematische Unterstützung entwickelt haben, bei der die Mitarbeiter im Feld, aber auch daheim begleitet werden.»

Wenn Andrea Isenegger einen Einsatz in schwierigen Ländern hat, fehlt ihr vor allem die Bewegung. «Im Tschad durften wir zum Beispiel nirgendwohin zu Fuss gehen. Ich bin ein Bewegungsmensch. In der Schweiz gehe ich schwimmen, Ski fahren, wandern. Das fehlt mir dann schon sehr.»

Seit drei Jahren arbeitet Andrea Isenegger im Hauptsitz für den Präsidenten und den Vorstand von MSF. Sie macht nur noch sogenanntes Gap Filling, springt also ein, wenn ein Projektkoordinator ausfällt. Trotzdem weiss sie schon, dass sie voraussichtlich im Mai das nächste Mal die Koffer packen wird. Wohin es geht, weiss sie noch nicht. «Da ich Russisch spreche: vielleicht in die Ukraine. Ich bin da offen», freut sie sich lachend.

NATALIE EHRENZWEIG
region@luzernerzeitung.ch



«Ich trage wo nötig ein Kopftuch und keine Shorts.»

ANDREA ISENEGGER,
ENTWICKLUNGSHILFERIN